

Der heil. Johannes Baptist de Rossi, als Beichtvater,

heiliggesprochen am 8. December 1881.

(Getreu nach den Beschreibungen seines Lebens, namentlich der von seinem Freunde J. Tojetti verfaßten: Von B. A. R.)

Da die Richtung unserer theol. Quartalschrift vorherrschend eine practische ist, so glauben wir der Billigung des größten Theiles unserer Leser schon im Voraus gewiß zu sein, wenn wir ihnen für eine der schwierigsten und verantwortungsvollsten Seiten des Seelsorgsberufes, die Verwaltung des Bußsakramentes, ein erst jüngsthin von der hl. Kirche verherrlichtes — Vorbild, und zugleich einen, gewiß mächtigen Patron und Schutzheiligen vor Augen stellen. Wir sagen lieber: „Vorbild“, als „Lehrer“, denn Unterweisungen in Wort oder Schrift sind vom Heiligen de Rossi nur wenige vorhanden; allein seine ganze Art und Weise, die Beichtfinder zu behandeln, konnte schon an sich als eine fortwährende Belehrung für Andere gelten.

Der hl. Johann Baptist de Rossi war bereits Canonicus an der alten Collegiatskirche Santa Maria in Rosmedin zu Rom, und hatte mit Schmerz bemerkt, daß es für die Gläubigen, an einer regelmäßigen Gelegenheit, dort beichten zu können, sehr gebrach, da der Pfarrer, der die Seelsorge der Kirche im Namen des dortigen Collegiatcapitels, ganz auf seinen Schultern allein lasten hatte, von den vielen Pfarrgeschäften häufig anderwärts vollauf in Anspruch genommen worden war. Wo aber in einer Kirche die Beichtstühle regelmäßig leer stehen, wird gewiß Niemand eigentlich sagen wollen, daß dieselbe großen Zulauf habe, oder auch nur ihr Besuch in einem blühenden Zustande sei. De Rossi hatte zwar schon von seinen Studienjahren an mit dem Eifer eines Apostels in Rom gewirkt, hatte unter Anderem unzählbare der Beicht Bedürftige dazu aufgemuntert, unterrichtet, vorbereitet, und zu guten Beichtvätern hingewiesen oder wohl auch persönlich hingeführt; er selbst aber besaß die Gewalt, Beicht zu hören, auch als Priester noch mehrere Jahre hindurch nicht. Es war ihm nämlich von jenen epileptischen Anfällen, an denen er in Folge seiner Abtötungen, namentlich in seiner Jugend gelitten hatte, und die ihn nie mehr ganz verließen, eine solche Schwäche und Spannung im Kopfe zurück geblieben, daß er ohne merkbaren Nachtheil nicht einmal im Stande war, ernstlich ein Buch zu lesen. Daher glaubte er sich desto weniger in der Lage, den beschwerlichen und geistanstrengenden Dienst des

Beichtstuhl aushalten zu können; und es schien ihm eine Anmassung, wenn er sich zu einem Amte vordrängen wollte, für das er sich physisch unfähig erkannte. Jedoch Gott der Herr, dessen Wille es war, daß Johann Baptist gerade durch die Auspendung des Bußsakramentes am meisten Gutes wirke, und sich selbst eben dadurch vorzüglich heilige, zögerte jetzt nicht länger, in dieser Angelegenheit eine Art Wunder zu wirken, damit derselbe nun jenem hl. Dienste bis in seinen Tod nie mehr entsagen möge. Johann Baptist war beiläufig in seinem 40. Lebensjahre, als ihn eine tödtliche Krankheit befiel, jedoch er erholte sich wieder. Aber die göttliche Vorsehung lenkte es, daß ihm nach seiner Genesung die Aerzte eine Luftveränderung auftrugen. Er wählte Civita Castellana, eine Tagreise nördlich von Rom, hauptsächlich, weil er dem dortigen Bischofe, dem ehrwürdigen Diener Gottes Johann Franz Tenderini, schon von den engern frommen Vereinen am römischen Collegium her innig befreundet, und ein großer Bewunderer von dessen Tugenden war. Auch der heiligmäßige Bischof nahm ihn nicht anders als einen Engel auf. Eines Tages nun, da sie eben in seeleneifrigsten Gesprächen waren, bemerkte der erleuchtete Bischof: „Ihr, Don Giovanni seid ein guter Soldat Christi, indem Ihr Euch um das Heil Aller sehr annehmt; aber — ich weiß nicht warum, — der Säbel, der fehlt Euch noch! O wenn Ihr das Gute wüßtet, das man mit diesem Säbel oder Schwerte — ich meine das Beicht hören, — den Seelen erweist!“ Johann Baptist entgegnete: „Das ist wahr, und Gott weiß, welch' eine Sehnsucht ich nach diesem Schwerte trage; bisher jedoch verweigert er mir dasselbe, zu meiner gewaltigen Beschwerde und Angelegenheit, denn ich weiß, was es mich kostet, die armen Sünder zu Beichtvätern zu führen; aber, es geschehe sein göttlicher Wille! Uebrigens, wie wollen Monsignor, daß ich den Beichtstuhl übernehme, mit meiner Gesundheit und vor allem mit diesem Kopf wie ich habe? entweder würde ich mit der übermäßigen Anstrengung mich ganz ruiniren, oder zu meinem und Anderer unendlichem Schaden, dies Amt schlecht verwalten.“ Da sagte, ohne Zweifel auf Antrieb von Oben, der ehrwürdige Bischof: „Wohlan mein Freund, machen wir einen Versuch; geht in meine Domkirche, beichtzuhören; heute probirt Ihr auf ganz kurze Zeit, morgen dann ein wenig länger, übermorgen noch mehr, und so fort. Macht diese Probe wenigstens so lang Ihr hier in Civita Castellana bleibt.“ De Rossi, der den Rath des allgemein als heilig geachteten Freundes wie einen Aus-

spruch Gottes verehrte, ging denn mit seinem Segen hin, und Bischof Tenderini sagte ihm noch beim Weggehen: „Ihr sollt alle jene Vollmachten haben, die ich selbst habe.“ Johann Baptist begann also beichtzuhören, und siehe da, zu seiner großen Verwunderung machte er die Erfahrung, daß er, ohne das mindeste von den gefürchteten Ungemachen, auch die längste Zeit ausdauern und selbst die schwierigsten und verwickeltsten Beichten anhören konnte, indem sein Kopf, anstatt davon heiß und abgespannt zu werden, im Gegentheil um desto mehr Kühlung und Frische fühlte, je mehr und größere Sünder er anhörte. Daraus zog nun der hl. Bischof und er gemeinsam den Schluß, es sei offenbar Gottes Wille, daß er von nun an beicthöre und so vielen verlassenen Seelen Hilfe und Trost bringe. Mit diesem festen Entschlusse kehrte er denn auch nach Rom zurück, das Herz voll Begeisterung und Dankbarkeit gegen den ehrwürdigen Diener Gottes, der ihm diesen neuen Wirkungskreis zugänglich gemacht habe. Jedoch wollte er in Rom das Examen pro cura noch nicht sofort ablegen, sondern sich dazu, in seiner Gewissenszartheit, noch beiläufig ein Jahr lang vorbereiten! Zwar hatte er das Moralstudium von jeher mit Eifer betrieben; dennoch aber hielt er noch viele Conferenzen mit solchen erfahrenen Männern für unerläßlich, die als einsichtsvolle Beichtväter, und als erleuchtete Seelenführer in Rom bekannt waren. Im Hinblick auf seinen künftigen Beruf als Beichtvater verdoppelte er jetzt auch seine Andacht zum heil. Philipp Neri und Franz v. Sales, als „großen Meistern in der Seelenleitung,“ betrieb das Studium der Moral nun für sein ganzes künftiges Leben auf's eifrigste fort, und besprach noch überdies mit einigen geistlichen Freunden von großer Frömmigkeit, aber auch großer Moralkenntniß und Gewandtheit im Entscheiden, häufig Gewissensfälle in Beichtform. Unausbleiblich wohnte er jede Woche zwei Casus-Conferenzen bei; und eben auch aus diesem Grunde war es ihm vorzüglich erwünscht, mit den Priestern im Hospiz der Trinità de' Pellegrini an Einem Tische speisen zu können, weil dort der Gebrauch bestand, täglich unter oder nach dem Essen einen Gewissensfall zu discutiren (wie es der heil. Philipp Neri bei seinen „Vätern des Oratoriums“ bleibend eingeführt hatte); denn da fand jeder Tischgenosse nicht bloß Gelegenheit, von Andern zu lernen, sondern mußte, wann ihn die Reihe traf, selber mitentscheiden. De Rossi brachte dabei seine Ansicht immer so wohl überlegt und begründet vor, daß einer der angesehensten Tischgenossen zu sagen pflegte:

„den Entscheidungen Johann Baptist's ging Nichts ab, als bei jeder Autorität, die er anführte, auch noch die Angabe der Seite und Nummer; so gründlich waren sie.“

Nachdem sich nun der Heilige auf solche Weise in seinem Gewissen sichergestellt zu haben glaubte, meldete er sich endlich im Juni 1739, somit in seinem 41. Lebensjahre zur Prüfung. Diese fiel derart aus, daß er nicht nur großes Lob davon trug, sondern die Beichtvollmacht sofort für sämtliche Kirchen Rom's erhielt, eine Begünstigung, die namentlich Anfängern nicht leicht gewährt wurde.

Die Ersten, zu deren Heil er sein neues Amt übte, waren seine lieben Armen und Kranken, kurz die verlassensten und vernachlässigtesten Volksschichten, denen überhaupt von jeher sein ganzes Herz gehört hatte. Diese suchte er Tag und Nacht auf, und ging ihnen als ein wahrer Seelen-„Jäger“ nach; und auch sie scharten sich hinwieder, wo immer er beichtförmig mochte, mit solchem Zutrauen um ihn, daß von solchem Böcklein sein Beichtstuhl jederzeit wie belagert war; sie wußten eben, daß sie an ihm einen wahren Vater fanden, der sie zu jeder Stunde aufnahm, unterrichtete, und sich sogar auch ihrer Bequemlichkeit und ihren Schwächen fügte. Jedoch, über diese unermüdliche Ausdauer (assiduitas), mit der er von den letzten 23 Jahren seines Lebens einen sehr großen Theil dem Beichtthören widmete, wollen wir nicht viel sprechen; es genügt zu bemerken, daß Johann Baptist, als ein wahrer Nachahmer des hl. Philipp Neri, sich selbst dann keine Unterbrechung in dieser heil. Beschäftigung gönnte, wenn seine Leiden ihn in's Zimmer festbannten, was sehr häufig der Fall war. Vielmehr ließ er in seinem erfinderischen Eifer einst neben dem Bette, daß er zu hüten gezwungen war, einen Beichtstuhl so herrichten, daß er auch von seinem Lager aus alle Gattungen Leute anhören konnte, besonders arme und niedrige; und wenn seine Aufwärter ihm manchmal in Liebe ausstellten, daß er sich Tag um Tag ganze Stunden lang eine solche Plage auferlege, pflegte er sanft zu entgegnen: „Was soll ich denn machen? Diese armen Leute kommen oft von sehr weit her, um zu beichten; wer weiß, ob sie morgen nochmal kämen, wenn ich sie heute nicht anhörte?“ Auch außer Rom, selbst wenn er nur auf einen Tag wohin kam, hätte er denselben für verloren gehalten, wenn er ohne Anhörung einiger Beichten, sogar Lebensbeichten, geblieben wäre. Die Leute gingen in dieser Absicht ihm eben überall nach und zu, wie s. z. dem hl. Franz v. Sales; auf Missionen

und bei geistlichen Exercitien hörte er durchschnittlich 7—8 Stunden ununterbrochen Beicht, ja sogar 11, (wie regelmäßig, trotz unausgesetzter Kopfschmerzen, auch der heiligmäßige P. Peter Pinamonti S. J., Missionsgefährte des apostolischen P. Segneri, und Verfasser jener vorzüglichen Anweisung: *Il Direttore u. s. w.*, zu thun pflegte.)

Die erste und vornehmlichste Stätte jedoch, wo der hl. De Rossi in diesem neuen Wirkungskreise sich thätig zeigte, war die Basilika St. Maria von Kosmedin, an der er Canonicus war. Um jederzeit in der Nähe zu sein und gerufen werden zu können, erbat er sich vom Capitel eine demselben gehörende, ganz an der Kirche gelegene Scheune, und ließ sofort dort zu seinem Quartier zwei ärmliche Zimmer herrichten, die er nun ungeachtet ihrer sehr ungesunden Lage, welche ihm wiederholt Krankheiten verursachte, in seinem Seeleneifer durch volle 9 Jahre bewohnte. Schon vor Tagesanbruch kam er zur Kirche herab, und häufig mußte er auch mit schwerem Ungemach vor dem Thore der Kirche auf den Meßner warten, ohne sich jedoch die geringste Klage hierüber zu gestatten; er dachte nur an den Gewinn für seine Seele, den er durch dieses Verdienst schon in aller Frühe erwerben könne, und pries den Herrn dafür. Während er dann zuerst die hl. Messe las und darnach auch die gebührende Dankagung verrichtete, war immer schon eine gute Anzahl von seinen Meßbewohnern zum hl. Bußsakramente bereit. Er liebte es ganz und gar nicht, die armen Leute mit Beeinträchtigung ihrer häuslichen Arbeiten lange in der Kirche aufzuhalten, vielmehr sie mit thunlichster Beschleunigung abzufertigen. Darum sorgte er auch für regelmäßige Ausspendung der hl. Communion, und damit solche Beichtkinder, die es wegen des großen Zudranges oft dennoch lange zu warten traf, sich nicht langeweilten und die Andacht verlören, sah er auch vor, daß mehrere hl. Messen am Altare nächst seinem Beichtstuhl gelesen würden, so daß derlei Leute, die vielleicht schon die Arbeit zu Hause erwartete, einstweilen die Sonntagsmesse hören, und zugleich sich zum hl. Bußsakramente vorbereiten konnten. Lieber übrigens, als nicht bei ihm zum Beichten zuzukommen, ließen sich die Leute schon Vieles gefallen.

Dieser sein Eifer im Beichtthören zog ihm in Bälde eine sehr heftige Verfolgung von Seite eines Mitcanonicus zu. De Rossi erkannte nämlich in seiner zarten Gewissenhaftigkeit sehr wohl, daß für ihn in seiner Stellung und Pfründe als „Chorherr“ immerhin der Besuch des Chores seine eigentliche Pflicht

des Standes, somit der Gerechtigkeit blieb, das Beichtthören hingegen für ihn, an sich genommen, nur ein freiwilliger Liebedienst, oder jedenfalls nicht mehr als eine Liebespflicht war; und wichtig und segensreich waren in seinen erleuchteten Augen, wie in denen der hl. Kirche, beide Dienstleistungen, der Chor, und der Beichtstuhl. Die Erwägung der großen Noth jedoch, in der er so viele Seelen, namentlich aus der weit zerstreuten Campagna um Rom erblickte, bewog ihn zur größeren Gewissensruhe sich von Clemens XII. die Chorpräsenz nachsehen zu lassen, wann zu jener Zeit seine Anwesenheit im Beichtstuhle nothwendig sei; und, um sich noch mehr zu versichern, ob es der Wille Gottes sei, daß er, anstatt auf den Chor, in den Beichtstuhl gehe, legte er die Frage später auch Benedict XIV. vor; dieser aber belobte und billigte durch ein eigenes apostol. Breve die Handlungsweise De Rossi's und genehmigte, daß derselbe für immer und ohne Rücksicht auf den Chordienst, im Beichtstuhle thätig sein möge, wo sein Wirken so sehr zur Ehre Gottes gereiche. Nun hatte sein Eifer keine Grenzen mehr; so daß er trotz seiner Schwäche oft erst um Mittag zum Messelesen gelangte. Ob seines Wegbleibens vom Chor feindete ihn nun aber ein neuer Mitcanonicus auf das Heftigste an, der sein krankhaftes Ungestüm und widerwärtiges Wesen so wenig zu beherrschen wußte, daß er sowohl im Capitel und auf den Wegen, als auch selbst vor allem Volk in der Kirche über ihn spöttelte, seinen Eifer verdächtigte, und die apostolischen Schreiben als nur erschlichen und unberechtigt erklärte. Die Gewalt, die sich der Heilige anthun mußte, war so groß, daß er vom Capitel regelmäßig mit einem Fieber nach Hause kam, und später genöthigt war, sich im Capitel und überhaupt durch einen Andern vertreten zu lassen. Dennoch stand der verblendete College von seiner Verfolgung nicht ab, bis er schwer erkrankte; da legte er aber seine Seele ganz in die Hände des von ihm so gekränkten De Rossi, der ihm, wahrhaft mit der Rache eines Heiligen, unermüdet geistlichen und körperlichen Beistand leistete und auch dem Sterbenden zu seinem unsäglichem Troste als Beichtvater die Seele aussegnete. Aber auch früher hatte der Heilige ihn immer mit seinem melancholischen Temperamente entschuldigt; das Höchste, was er sagte, war: „man müsse mit derlei Leuten Geduld tragen, weil sie wirklich meinen, sie erweisen Gott einen Dienst, indem sie in solcher Weise für eine vermeinte Pflicht eifern, wie schon der Herr von den Tödttern seiner Jünger gesagt habe.“ (Joh. 16, 2.)

Um nun aber auf die Art und Weise näher zu sprechen zu kommen, in der unser Heiliger beim Beichtthören vorging, so berichten hierüber seine Lebensgeschichtschreiber Folgendes. Da der hl. Mann die zu ihm zur Beicht Kommenden wegen der Menge und Größe ihrer Vergehungen sehr häufig ganz verlegen und verwirrt fand, so daß sie nicht wußten, wo sie ihr Bekenntnis anfangen und enden sollten, so nahm gemeiniglich er beinahe die ganze Last und Mühe ihrer Gewissensforschung und Anklage auf sich, und stellte so lange die nothwendigen Fragen an sie, bis sich endlich ihr Gewissen vollständig aufschloß. Dabei machte er ihnen fortwährend Muth, fest auf die göttliche Barmherzigkeit zu hoffen; unterließ jedoch auch nicht, ihnen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Augen zu stellen, und so erschütterte und rührte er sie zugleich, und ließ sie nicht aus dem Beichtstuhl fort, bis er sie im Herzen bekehrt fand. Nur Gott allein, für den er auch einzig und allein arbeitete, wußte, welch' eine Geduld das Alles seinem Diener kostete, zumal es sich größtentheils um ganz ungebildete, gemeine Leute handelte. Um den Pilgern und Wallfahrern, die nach Rom kamen, ihrer Sünden los zu werden, dies möglichst bequem zu machen, wurde er nicht müde, sich selbst in die hl. Pönitentiarie hinzubemühen, und die nöthigen Vollmachten, um dieselben absolviren zu können, nebst allen erforderlichen Dispensen für sie zu erbitten. Der Himmel hatte ihm für das Bußgericht eine wahrhaft bewunderungswürdige Gabe geschenkt, nämlich die: von den Beichtenden das Geständnis auch selbst der verborgensten und ungeheuerlichsten Frevel herauszubekommen, die sie zuweilen schon viele Jahre lang mit Bosheit und List verschwiegen hatten. Der Diener Gottes wußte die Beichtfinder entweder gleich Eingangs, oder im Verlaufe der Anklage oder jedenfalls am Schlusse derselben so geeignet zu fragen, und ihre Aufrichtigkeit auf die Probe zu stellen, daß selbe wie betroffen ihm Alles ohne Ausnahme aufdeckten, ja es schien ihnen sozusagen unmöglich, noch etwas zu verschweigen, indem sie geradezu glaubten, er sehe ihnen in's Herz, und wenn sie etwas verschweigen wollten, würde er es ihnen offen aufdecken, wie thatsächlich viele grundverdorbene junge Leute bekannt haben, daß es mit dem hl. De Rossi ihnen begegnet sei. Einst kam zu ihm ein Mann eigens, mit der Bitte, ihn beichtzuhören. Als er schließen wollte, fragte ihn der Heilige, warum er eine gewisse, ganz entsetzlich große Sünde auslasse? und deutete sie ihm auch an. Der Andere, von unseliger Scham befangen, erwiederte: „weil

ich sie nicht begangen habe.“ De Rossi entgegnete: „Seht wohl zu!“ und sagte ihm die Umstände der Sünde; Jener aber antwortete wiederholt: „ich habe das nicht gethan, ich habe es nicht begangen!“ Dennoch mußte der hl. Mann, der ihm in's Herz sah, mit seinem freundlichen Zureden ihn so zu gewinnen, daß derselbe endlich unter vielen Thränen sich anklagte, jener schrecklichen Sünde wirklich schuldig zu sein, und sie noch nie in seinem Leben gebeichtet zu haben. Nun war der Diener Gottes ganz zufrieden, und nachdem er noch die Giltigkeit der früheren Beichten sichergestellt, und nur einige Ermahnungen beigelegt hatte, sprach er ihn mit großer Liebe los. Der Mann dankte nun Gott, daß er ihn in so gute Hände habe kommen lassen, indem er sonst wahrscheinlich auch gestorben sein würde, ohne die bewußte Sünde jemals gebeichtet zu haben. Der Heilige war aber auch thatsächlich vor Allem bestrebt, gerade solche Seelen zu retten, die in der Beicht Sünden verschwiegen hatten, und es zeigte sich seine diesbezüglich wunderbare Gabe, die gewiß zum Theile auch Lohn dieser seiner Bemühung war, öfters auch selbst an Solchen, die schon wiederholt die Sterbsakramente empfangen hatten, und denen nichts mehr erübrigte, als der letzte Athemzug. Wenn daher der Heilige, sowohl im öffentlichen als im Privatunterrichte, jederzeit die Aufrichtigkeit bei der hl. Beicht so dringend an's Herz legte, und zwar Mannspersonen — alten wie jungen — nicht minder, als Weibspersonen, so muß man hieraus nothwendig den Schluß ziehen, daß er, bei der unglaublichen Menge von Sündenbekenntnissen, die er anhörte, überaus ernste und traurige Erfahrungen gemacht haben muß, die ihm die furchtbare Gewißheit verschafften, daß nicht etwa nur einzelne, sondern leider eine Menge von Beichtenden Sünden verschwiegen, und die ihm daher immer wieder von neuem die dringendste Warnung in den Mund legten: bei der Sündenanklage nur ja nicht der falschen Scham Gehör zu geben.

Wie gesagt, schon ehe eine Beicht begann, gab er sich alle Mühe, Muth und Zutrauen einzulösen; während der Anklage stellte er, um die Wahrheit sicherzustellen, die mannigfachsten, geschicktesten Fragen, und auch schließlich vor der Ertheilung der Absolution war er manchmal noch nicht begnügt, wenn er die Aufrichtigkeit des Beichtkinds zuvor nicht auf neue Proben stellte, und kein Mittel unversucht ließ, um demselben Herz und Mund vollends aufzuschließen. Diese seine ganz eigene Sorgfalt gieng unleugbar über die allgemeinen Regeln hinaus, und man möchte

meinen, sie wäre weit eher geeignet gewesen, die Beichtkinder überdrüssig und unwillig, als offenherzig zu machen; allein hierüber wurde gegen unseren Heiligen nie ein Mißvergnügen, geschweige eine Klage laut; und bei ihm war diese, übertrieben scheinende Sorgfalt ohne Zweifel eine Folge auch seines tiefen, gotterleuchteten Blickes in das Innerste so mancher Beichtenden; aber außerdem hatte dieselbe, nach seiner eigenen Andeutungen, ihren Grund eben in wiederholten Erfahrungen, die er selbst machen mußte, daß nämlich, trotz all' seiner noch so großen Bemühungen und Vorkehrungen, dennoch der Hölle gelungen war, mehr als Einem, der bei ihm selber gebeichtet hatte, entweder einfach den Mund zu schließen, oder ihn gar dazu zu bringen, auf die wiederholten Fragen, die er ihm in aller Liebe gestellt hatte, wiederholt und rund zu lügen: „nein, das habe ich nicht gethan!“ Wenn es daher sogar ihm nicht so selten begegnete, daß er lange hin- und herfragen mußte, um endlich — nach wiederholter Ablehnung begangener Sünden — diese noch herauszubekommen: wie mußte ihn nicht auch diese Erfahrung selber noch in seiner Gewohnheit bestärken, sich an jenes *insta opportune importune* zu halten, um der Aufrichtigkeit seiner Beichtkinder so sicher zu sein, als möglich. Auch aller jener herzlichen Freundlichkeit, mit der er die Sünder aufnahm, lag großentheils diese nämliche Absicht zu Grunde, wie aus seiner eigenen Aeußerung hervorgeht; „es hat mich, pflegte er zu sagen, die Erfahrung belehrt, daß es kein besseres Mittel gibt, um sich der Aufrichtigkeit und Integrität der Beichten zu versichern, als die Freundlichkeit und Sanftheit (*l'affabilità e dolcezza*) des Beichtvaters; denn aus einer solchen Behandlungsweise fassen auch die Widerstrebendsten und Furchtsamsten Muth, ihr Gewissen frei aufzuschließen.“ Und eben aus diesem Grunde mißbilligte er höchlich das Benehmen solcher Beichtväter, „die durch ihr rauhes Aufahren des Beichtkinds, oder auch nur durch ihr Befremden, das sie über die bereits gehörten Sünden desselben merken lassen, ihm entweder den Mund schließen, oder ihm Anlaß geben, aus Scheu nicht mehr zur Beicht zurückzukehren“, wie leider auch er aus Erfahrung wußte.

Es kann jedoch der Heilige S. B. De Rossi, sowohl von Beichtvätern wie Beichtenden, mit allem Zug als ein mächtiger Patron und Fürbitter verehrt und angerufen werden, nicht nur, um die Sünden aufrichtig und ohne falsche Scham anzuklagen, sondern auch ebenso, damit der Beichtende sie wahrhaft und innig bereue, und den bösen Gelegenheiten und Gewohnheiten

entsage, kurz, damit seine Besserung eine wahre und dauerhafte sei. Denn in allen diesen — je wesentlicheren, desto schwierigeren — Punkten zeigte sich unser Heilige nicht minder gottbegnadet und anstaunenswürdig, als im Aufdecken der geheimsten, tiefsteckendsten Seelenwunden. Er wußte im Beichtstuhl mit wenigen Worten die Entfernung selbst solcher sündhaften Gelegenheiten zu erlangen, die durch die lange Angewohnung sozusagen zur Natur geworden waren. Diese Gnadengabe zeigte sich an ihm derart auffallend, daß eine bei ihm abgelegte Beicht gleichsam ein sicheres Pfand der Vergebung vor Gott und der ewigen Rettung der Seele schien; so aufrichtig und groß war die Reue, die er wachzurufen, und so lebhaft und bleibend der Abscheu, den er gegen die freiwilligen Gefahren der Sünde einzulösen wußte. Und dieser Erfolg zeigte sich auch selbst bei Solchen, an denen bereits andere gesuchte Beichtväter (auch sogar der große Missionär, der heil. Leonhard von Porto Maurizio) ihren Eifer auf mannfache Weise, aber umsonst versucht hatten. Beim großen Jubiläum von 1750, während dem der ebengenannte hl. Leonhard (seinerzeit De Rossi's Mitgefährte in einem engeren frommen Verein am Collegium Romanum) auf der Piazza Navona Buße predigte, war der Beichtstuhl De Rossi's zu Sta. Maria in Cosmedin derart umlagert, daß er vor lauter Gedränge sammt seinem ehrwürdigen Insassen bald da- bald dorthin von seiner Stelle gerückt ward, und De Rossi sich öfters genöthigt sah, die Menge zur Ruhe zu bereden, durch das Versprechen, er werde nicht weggehen, bis nicht Alle abgefertigt und befriedigt sein würden. Damals kam nun auch ein Mann aus einem weit entlegenen Orte, um bei ihm zu beichten. Dieser hatte zu Hause eine schlechte Weibsperson zurückgelassen, mit der er häufig verbotenen Umgang pflegte. Der jeeleneifrige Canonicus De Rossi sagte ihm am Schlusse seiner Sündenauflistung in artiger Weise diese wenigen einfachen Worte: „es ist nothwendig, jene Person daheim fortzuschaffen, wenn nicht Ihr aus der Heimat und Erbschaft des Himmels wollt ausgewiesen werden, nämlich wenn Ihr nicht ohne Absolution bleiben wollt.“ Auf diesen Zuspruch des Heiligen entfernt sich der Mann, ohne noch ein Wort abzuwarten oder zu entgegnen, zerknirscht aus dem Beichtstuhl, eilt mit Extrapost nach Hause, wo er die gedachte Person abdankt und dann auf der Stelle nach Rom zurückkehrt, und sich wieder beim Diener Gottes stellt, mit der Bitte: „ihn nun loszusprechen; er wolle an der Erbschaft des Himmels Theil haben, und daher nichts mehr von jener Weibsperson wissen, die er auch schon aus dem

Hause gejagt habe.“ Der Heilige nahm ihn in der Weise auf, wie es sich denken läßt und ertheilte ihm nicht ohne Thränen des Trostes die hl. Absolution, worauf der Büsser mit Dank gegen ihn, und voll Jubel im Herzen wieder die Heimreise antrat. Ein Anderer kam zu De Rossi zur Beicht, der ebenfalls mit einer grundschlechten Person sündhaften Umgang und leider auch nicht den Willen hatte, dieselbe aufzugeben, indem er in seiner Verblendung meinte, dieses Verhältniß ganz wohl über sein Gewissen zu bringen, da er sonst keine Person habe, die ihm seine Wäsche besorge. Der Heilige hörte ihn an, und ehe es zur Losprechung kam, sagte er ihm: „Wohlan, jetzt heißt es, die Gelegenheit wegschaffen, um das Herz ganz Gott zu schenken.“ Er sagte ihm das aber mit solch' einer Milde und Sanfttheit und mit so eindringendem Ton der Stimme, daß der Betroffene nicht mehr widerstehen konnte, sondern geraden Wegs in das Haus seiner Mitschuldigen gieng und seine Wäsche forderte, auf nie mehr Wiederkommen. Hierauf kehrte er sofort in die Kirche zurück, vor den Beichtstuhl des hl. Mannes hin, zeigte diesem den Bündel, und trat nun um die Absolution in den Beichtstuhl. De Rossi gab sie ihm voll der Freude und mit Preis gegen den Herrn, daß seine Gnade diesem Menschen einen so guten Vorsatz gegeben habe; denn derselbe fuhr fort zu bethauern, tausend- und aber tausendmal sterben zu wollen, eher als nochmal zu jener Person zu gehen. Diesen und den vorausgehenden Fall erzählte der Heilige selber einem tugendhaften und eifrigen Pfarrer, „um den Triumph der göttlichen Gnade im Bußsakramente zu zeigen.“ Eine Klosterfrau hatte dem bösen Feinde schon seit elf Jahren Raum gegeben, und blieb bei seinen äußerst heftigen Anfechtungen öfter die Besiegte als die Siegerin. Vorausgesetzt, daß sie aufrichtig beichtete, scheint auch bei ihr, wie leider so häufig, einer der ersten und allerwichtigsten Punkte der ganzen Gewissensheilkunst zu wenig beachtet worden zu sein, nämlich: auf jegliche Weise, mit Bitten und Beschwören, mit Vorstellungen und Bedrohungen, dem beginnenden Sünder zuzusetzen, daß er seine Vergehungen nur ja nie zur traurigen Gewohnheit werden lasse, in Anbetracht der großen Stärkung des Gegners und Schwächung des Unterliegenden, die jeder neue Fall nach sich zieht, während hingegen dieser schon nach einigen wiederholten Siegen sehr bald fühlen würde, um wie viel die Macht der Hölle, oft auch die Heftigkeit ihrer folgenden Angriffe, schwächer geworden; oder doch jedenfalls in ihm der Muth und das Vertrauen, mit der Kraft der Gnade doch noch überwinden zu können,

erstarkt sei, um wie viel er sich also wieder mit jeder einzelnen Ueberwindung die dauernde Auferstehung erleichtere. Auch die gedachte Klosterfrau fühlte ihr Uebel schon so veraltet und eingewurzelt, daß sie nur zu gut einsah, ohne eine ganz besondere obliegende Gnade werde sie aus ihrem Elende wohl nie mehr herauskommen; daher lebte sie auch in qualvollster Unruhe und Bangigkeit. Es war ihr Glück und Heil, daß sie dem Einfalle oder der inneren Anregung, sich einmal offenherzig dem Canonicus De Rossi aufzudecken, endlich doch Folge leistete. Der Heilige kam auf den ersten Ruf, wie jedesmal, von wem immer er begehrt werden mochte, — hörte mit Geduld ihre ganze Anklage an und ermutigte sie liebevoll, ja nur Alles zu sagen. Sein ganzer Zuspruch am Schluß ihrer Beicht waren dann diese wenigen, aber eindringlichen Worte: „Ich sage Ihnen im Namen Gottes, leisten Sie dieser Versuchung Widerstand, sonst werden Sie von der gerechten Hand Gottes nicht ungestraft wegkommen. Ich ermahne Sie, zu diesem Zwecke jeden Abend drei Ave Maria zur Reinigkeit der seligsten Jungfrau zu beten, und versichere Sie, es wird Alles gut werden. Auch ich werde von dieser Stunde an für Sie beten; haben Sie aber nur ja wohl Acht, nimmermehr einzuwilligen, wie Sie es bisher gethan haben; denn, fallen Sie wieder, so werden Sie eines jähen Todes sterben.“ Diese Worte waren für die Klosterfrau wie ein Blitzstrahl, aber zu ihrem Heile; nicht nur fiel sie von jenem Tage an nie mehr in ihre gewohnte Sünde zurück, sondern — was wunderbar ist — sie hatte auch niemals mehr an einer solchen Versuchung zu leiden; tren dem Rathe des Heiligen, täglich die drei Ave Maria zu beten, lebte sie noch lange Jahre im tiefsten inneren Frieden und erkannte die große Gnade dem Gebet des Dieners Gottes für sie zu, wie sie später selbst auch gerichtlich bezeugt hat. Ohne Frage war dieser vollkommene Seelenfrieden in sie nur in Folge einer tiefen, lebendigen Reue eingekehrt, deren Erwirkung und Aufweckung eben eine ganz besondere Gnadengabe war, die am Heiligen De Rossi seine Beichtkinder allzeit so sehr bewundert und so dankbar gepriesen haben. Sagte er nach der Beicht: „denkt nicht mehr zurück an das, was Ihr begangen habt; Gott hat Euch verziehen“, so waren die Betreffenden thatsächlich überzeugt, daß es in Wahrheit so sei, eben weil der Heilige De Rossi, wie kein anderer, ihnen jene wahre und große Reue zu erbitten und einzulösen gewußt habe, welche der Seele jene feste Ueberzeugung bringt, daß ihr wirklich verziehen sei.

Ein Priester erzählte unter Eidesverbietung: Als ich vor

dem Subdiaconat bei den Lazaristen in den hl. Exercitien war, habe ich den Canonicus De Rossi zu mir gebeten, um bei ihm meine Lebensbeicht abzulegen. Er kam bald, und nach Anhörung meiner Anklage und einigen kurzen, aber heilsamen Zusprüchen fügte er genau diese einfachen Worte bei: „Gut also, erweckt jetzt in Euch eine wahre Reue, und bittet den Herrn um Verzeihung Eurer Sünden.“ Wie er dies sagte, kam mir unmittelbar solch' eine mächtige fromme Rührung, wie ich noch niemals eine empfunden habe, und zugleich ein so gewaltiges Weinen, daß ich kaum ein Wort hervorbringen konnte. Er wartete einige Zeit zu, ehe er mir die Lossprechung gab; als er aber sah, daß ich nicht aufhörte, zu weinen, absolvirte er mich, und nachdem er noch andere gute Worte gesagt, die mich sehr trösteten, gieng er fort, während ich noch einige Zeit allein dort blieb, ohne mich von der Stelle zu rühren. Jenes gewaltige Weinen, und überhaupt Alles, was damals in mir vorgieng, erschien mir ganz und gar nicht nach meinem Naturell, so daß ich es fast nicht begriff; daher mußte ich nothwendiger Weise jene Rührung als eine Gnade erkennen, die mir durch die Verdienste des guten Canonicus vom Herrn zu Theil geworden, der seinen Dienern und „Heilsboten, wie der Psalm (67) sagt, das Wort in vieler Kraft gibt.“ Von solchen Vorkommnissen hätte übrigens der Beichtstuhl unseres Heiligen sozusagen täglich erzählen können. Ein Canonicus aus Spanien, der neben ihm wohnte, berichtete: „ich habe vor dem Zimmer des fußkranken De Rossi die Leute, nachdem sie bei ihm gebeichtet hatten, mit solcher Zerknirschung Akte der Reue machen hören, daß sie mir wie ebensovielen heiligen Petrus zu Füßen des Herrn vorkamen: alles Frucht der ganz eigenen Gnade, die ihnen dieser fromme Beichtvater erlangte, und der Art und Weise, womit er ihnen hiezu half.“

Am auffallendsten, wie schon erwähnt, zeigte sich diese Gnadengabe des Heiligen an Solchen, die von anderen Beichtvätern als verstockt oder anderweitig der Absolution unfähig weggeschickt waren. Ein sehr eifriger Priester, Don Bonucci, gestand diesbezüglich: „Wenn es mir schwer wurde, einen Beichtenden zu bessern Gesinnungen zu bringen, so blieb mir noch ein letzter Ausweg, der mir nie fehlgeschlagen hat. Ich ersuchte das Beichtkind, sich an den heiligen Mann F. B. De Rossi zu wenden, und, wenn es sich dazu bereden ließ, so hielt ich es für gewonnen. Denn der Diener Gottes nahm diese unglückliche Gattung Menschen mit offenen Armen und so herzgewinnenden Manieren auf, daß sie meist allsogleich gerührt waren, und

nachdem er ihre Beicht angehört, wußte er sie dermassen zerknirscht und reuig zu machen, daß sie ihre Sünden bitterst beweinten und sofort ihr Leben änderten. So that ich u. a. einmal, als ich auf einer Mission, welche De Rossi hielt, Beicht hörte, mit einem Manne von sehr schlimmen Lebenswandel, der sich selbst zu jener Gnadenzeit so wenig von der Schwere seines sündhaften Verhältnisses ergriffen zeigte, daß er sich sogar im Beichtstuhle noch über meine Ermahnungen lustig machte, und mich offenbar auf Gespräche hinzulenken suchte, die in das hl. Bußgericht durchaus nicht gehörten. Als ich somit sah, daß ich da Nichts ausrichte, begann ich ihm den Canonicus De Rossi vorzurühmen und wies ihn an diesen. Der Diener Gottes wußte mit wenigem Zureden seinen Sinn so ganz zu ändern, daß der Mann unter Thränen der Reue sein sündhaftes Verhältniß tausendmal verabscheute und die Stunde verwünschte, in der er es angefangen. Er erhielt von De Rossi sofort die Absolution, und kam dann mir zu danken, daß ich ihm gerathen, den Mann Gottes aufzusuchen, an dem er für seine Seele einen so kostbaren Schatz gefunden habe.“

Diese Gnadengabe, die Beichtenden zu ernster Reue und Buße zu stimmen, hatte De Rossi mit seinem großen Namensheiligen Johann dem Täufer gemein, dem, wie die hl. Schrift bezeugt, ganz Judäa zulief, und der durch sein eigenes Wirken am besten die Wahrheit seines Ausspruchs bestätigte, daß „Gott auch aus Steinen Kinder des Glaubens zu erwecken im Stande ist“ (Luk. 3.) — Wie aber die hl. Kirche, eben hierauf anspielend, in ihrem Lobgesang am Festtage des hl. Vorläufers noch immer zu ihm betet: *Nunc nostri potens meritis opimis pectoris duros lapides revelle*, ebenso hat diese Gabe auch bei seinem hl. Namensträger F. B. De Rossi mit seinem Hinscheiden keineswegs aufgehört, sondern er hat dieselbe auch nach seinem Tode noch beibehalten. So war ein Familienvater, der seine gänzliche Lebensänderung eben auch, wie unzählige Andere, einer Beicht zuschrieb, die er bei De Rossi abzulegen das Glück gehabt hatte, — nach dessen Hinscheiden auf den Gedanken gekommen, durch ihn eine Gnade zu erbitten, welche ihm als die allerwichtigste und werthvollste erschien, die es gebe, nämlich ein Akt möglichst vollkommener Reue. Als er sich demnach eines Tages zur hl. Beicht vorbereitete, und ihm gerade damals äußerst daran lag, eine wahre Reue zu erwecken, so betete er nach der Gewissensforschung von ganzem Herzen folgende Worte: „Herr Canonicus! Der Ihr nach Eurem sel. Tode in dieser Kapelle hier

ausgesetzt gewesen, und jetzt im Genusse Gottes oben im Himmel seid: ich bitte Euch, erlanget mir vom Herrn eine vollkommene Reue, aber eine wahrhaft große, daß ich meine Sünden tief zu Herzen nehmen, bitter beweinen und von ganzer Seele verabscheuen könne.“ Mehr brauchte er nicht zu sagen, denn auf der Stelle fühlte er innerlich eine so mächtige Rührung und Reue, daß er unaufhaltsam und dermassen heftig weinen mußte, wie er nie, weder bei sich noch bei Anderen, gesehen hatte. Auch die Ermahnung des ungeduldig gewordenen Beichtvaters, er solle endlich einmal aufhören, zu weinen, blieb vergebens; als dieser schon weg war, weinte der gute Mann in der fühlbaren Bitterkeit seines Reueschmerzes noch geraume Zeit fort. Da er „diese ausgezeichnete Gnade, die er weit über jede zeitliche Wohlthat stellte“, dankbarst dem hl. Canonicus zuschrieb, so ließ er darüber ein förmliches Zeugniß veröffentlichen, „damit — so drückte er sich aus — Diejenigen, die das Leben des hl. Mannes lesen werden, Muth fassen möchten, sich gleichfalls, wie er, an ihn zu wenden, besonders dann, wenn sie ihre Herzen zur Beweinung der Sünden unempfindlich und hart fühlen, auf daß der Canonicus De Rossi auch ihnen eine wahre Reue, wie ihm, erlange.“

Ein schwer erkrankter Edelmann in Rom, dem man schließlich von den hl. Sterbsakramenten Erwähnung thun mußte, wollte durchaus nichts davon wissen, obwohl der gewissenhafte Arzt ihm ankünden zu müssen erklärte, daß es allen Anzeichen nach bald mit ihm zu Ende gehen und schon in Kürze Bewußtlosigkeit und Ohnmacht eintreten dürfte, daher er ihn, wie es seine Pflicht sei, und wie es der Kranke vernünftiger Weise nur wünschen müsse, auf die Gefahr aufmerksam mache, damit er, so lang er noch bei Sinnen sei, sich vorsehen und auf seine Seele denken könne; — der Edelmann brach jede Zuredung mit einem runden Nein ab. Als nun der Seelsorger sah, daß der Kranke seinem Ende zueile, und daß menschlicher Weise kaum mehr eine Hoffnung da sei, ihn heilsam umzustimmen, da nahm er seine Zuflucht zum verklärten De Rossi, und empfahl ihm den armen Edelmann; legte mit bewegtem Herzen auch ein Bildniß von ihm auf's Haupt des Kranken und segnete denselben mit den Worten: „Durch die Fürbitte des seligen Canonicus De Rossi befreie dich Gott von aller Krankheit der Seele und des Leibes.“ Wunderbar! kaum war das geschehen, da verlangte der Kranke mit sichtlicher Zerknirschung zu beichten, und that es auch unter Thränen, empfing dann die anderen hl. Sterbsakramente, und verschied bald darauf unter dem Beistande desselben Pfarrers eines ruhigen Todes.

Um nun wieder zur hl. Beichtthätigkeit des Dieners Gottes zurückzukehren, so wurde bereits oben angedeutet, er habe den bei ihm Beichtenden einen so hohen Begriff vom Werthe ihrer Seele und ihres ewigen Heiles in's Herz zu senken verstanden, daß sie nur höchst selten mehr in irgend eine Todssünde überhaupt fielen, geschweige zur alten Gewohnheit zurückkehrten oder das ungerechte Gut nicht zurückstellten u. ; ihre Lebensänderung war eine aufrichtige und standhafte. Dies wurde auch sogar in Bezug auf solche Laster bemerkt, die sonst eine gründliche Besserung besonders schwer zulassen und sehr selten ausweisen, wie z. B. die Trunksucht. Ein Mann war sammt seiner Gattin aus seiner Gemeinde gejagt worden, weil er durch sein äußerst schlechtes Leben öffentliches Aergernis gab. Einige Zeit darauf begegnete er in Rom zufällig seinem Ortsseelsorger, und dieser fing an, ihm zuzureden, er möge doch in sich gehen. Er aber erwiderte ganz demüthig: „Zu meinem größten Troste habe ich beim Canonicus De Rossi eine Lebensbeicht abgelegt, als ich im Heiliggeist-Spital krank lag, und, wenn der Herr jetzt mir den Tod schicken möchte, würde ich recht gern sterben.“ Ein Anderer, der als Soldat in Neapel sich Alles Böse erlaubt hatte, beichtete in Rom ebenfalls bei unserem Heiligen, und begann hierauf unverzüglich einen ganz erbaulichen Wandel zu führen. Er sagte selbst: „seit er beim De Rossi gebeichtet habe, meine er, ohne fernere große Sünde verblieben zu sein.“ Im schweren Kerker von Rom ward ein Gerichtsdiener gefangen gehalten, der nach vielen Verbrechen schließlich eines Mordes wegen zum Tod verurtheilt war. Er bat sich die Gnade aus, daß ihm der Canonicus De Rossi gerufen werde, um mit dessen Hilfe sein Gewissen ordnen zu können. Dies geschah, und gleich von dem Augenblick an zeigte sich die Gnade so stark in ihm, daß er fürderhin Allen hoch und theuer versicherte: „es sei ihm jetzt von ganzer Seele lieb und recht, den Tod der Hinrichtung zu sterben; und wenn der Papst in eigener Person ihm die Begnadigung brächte, würde er sie sich durchaus verbitten; denn jetzt und auf diese Weise sterbe er vollkommen ruhig und getrost.“ Kurz die Umwandlung, die in denen, welche beim hl. De Rossi gebeichtet hatten, vor sich ging, war so total und zugleich dauerhaft, daß Beides selbst ganz einfältige Leute bemerkten und anzogen. Die Fremden, namentlich die Pilger, welche seine unsägliche Liebe und eigene Gnadengabe in Auspendung des Bußsakramentes entweder selber erfahren hatten, oder doch aus dem Rufe und dem Zulaufe kannten, den er

überall hatte, rühmten dann wieder, auch in ihre Heimat zurückgekehrt, wie ganz außerordentlich sie von diesem wahrhaft heiligen Manne befriediget worden seien; und auf diese Weise war es gar nichts Seltenes, daß Leute auch aus sehr fernen Ländern, selbst aus Portugal und Deutschland, theils ganz eigens und ausschließlich, theils wenigstens mitunter in der Absicht nach Rom gekommen zu sein versicherten, um den Diener Gottes De Rossi zu sehen, und ihn über die Angelegenheiten ihrer Seele zu hören. Ein so tiefer Einblick in all' das moralische Elend, in den fast allgemein sehr kläglichen Zustand der Seelen, wie ihn auf diese Weise unser Heiliger gewann, läßt es denn auch ziemlich erklärlich finden, warum er sich dem Beichtstuhle mit solch' unermüdlicher Langmuth und Liebe opferte, und wie er „das Beicht hören — eben wegen der ungemein großen Furcht, die daraus erwachse, — als den kürzesten Weg zum Himmel erkannt zu haben“, behaupten konnte. In der That, wenn er manch seltenes Mal, auf kurze Zeit Niemanden Beicht zu hören hatte, so war das für ihn, sozusagen, ein gewaltsamer Zustand, theils weil es ihm leid that, in solchen Zwischenräumen der Gelegenheit zu entbehren, Gott irgend eine Seele zu gewinnen, und theils, weil er sich sodann auf dem Wege zum Himmel wie stehend fühlte.

Jedoch so groß die Gnadengabe von Oben war, durch die er für dieses hl. Amt eigens geschaffen schien, ebenso groß war auch die Sorgfalt von seiner Seite, Nichts außer Acht zu lassen, um dasselbe in der heiligsten und geeignetsten Weise zu verwalten, nämlich den Seelen möglichst zu nützen, aber auch der Heiligkeit des Sakramentes Nichts zu vergeben. Immer ließ er sich hiebei von der Tugend der evangelischen Klugheit leiten; und da ihm aus Erfahrung nur zu bekannt war, wie so Manche zur Beicht nur in der Absicht kommen, um dadurch zeitliche Unterstützung zu erlangen, so machte er sich's außer in ganz ungewöhnlichen Fällen und Umständen zum unverbrüchlichen Gesetze, weder in der Beicht selbst, noch auch anläßlich derselben, jemals Almosen zu spenden, indem er zu sagen pflegte: „der Beichtstuhl ist der Ort, den Frieden mit Gott, nicht aber — Almosen zu suchen.“ Wenn ihm daher dort wirklich Betteleien vorkamen, so wies er die Betreffenden rundweg ab, derart, daß er auch nicht ihre Beicht anhören wollte, wie es in ähnlichen Fällen auch der hl. Philipp Neri für gewöhnlich that. Das Nämliche empfahl De Rossi auch andern Beichtvätern an. So sehr er sich aber, um das Sakrament ja keiner Gefahr der Miß-

brauchung auszufehen, in Acht nahm, Almosen bei diesem Anlasse auszuthetlen, ebenso unbeugsam war er im Zurückweisen derselben, wenn ihn manchmal Beichtkinder baten, solche anzunehmen, unter dem Titel von Messstipendien, und um so mehr noch, wenn es Präsente oder andere Zeichen der Erkenntlichkeit waren, die Manche ihm nach der Beicht oder in Bezug auf dieselbe aufdringen wollten. In seiner unbeschreiblichen Scheu vor Geld und Gut wies oder schickte er Alles zurück, mochte es viel oder auch nur ganz wenig sein, und wollte lieber in dieser Hinsicht gegen Wohlhabende unartig erscheinen, und die Armen glauben lassen, er verschmähe ihre kleinen obschon herzlich gemeinten Gaben, als in einem so hochheiligen Amte den leisesten Schatten von Eigennutz auf sich ruhen zu lassen. Einen anderen Grund, warum er so handelte, gab er selbst an, indem er oft sagte: „ich will von Niemanden, sei er wer er wolle, für die Mühe ihn beichtzuhören, etwas annehmen, weil ich mir die Freiheit bewahren will, im Beichtstuhl zu reden, wie es meine Pflicht ist, ohne menschliche Rücksicht. Jede Kleinigkeit aber, die ich annehmen würde, wäre sogleich hinreichend, mich zu beengen und mir gleichsam die Zunge zu binden, daß ich schon nicht mehr so ganz frei reden könnte.“ Seine evangelische Klugheit ließ ihn eben auch nie im Beichtstuhl auf Stand und Würde der Personen Rücksicht nehmen, sondern den Armen und Niedrigen zum mindesten den gleichen Anspruch auf seine Hilfe zuzuerkennen, wie den Reichen und Hochgestellten. Im Gegentheile, er war mit solcher Vorliebe der Beichtvater des ganzen gemeinen, armen Volkes der Stadt, daß er seine Hilfsleistung zwar auch Hohen und Höchstgestellten nicht versagte, aber doch, insoweit es an ihm lag, nie sich dazu verstehen wollte, Solche regelmäßig zu seinen Beichtkindern zu haben, um nicht durch sie den armen und niedrigen Beichtenden entzogen zu werden. Wenn so manche hohe Standesperson seinen Beichtstuhl von gemeinen Leuten schon ganz unilagert fand, und ihm ihren Diener schickte, mit der Bitte, sie vor diesen Anderen abzufertigen, so entgegnete er, mit guter Manier aber ganz freimüthig: „sie möchte sich gedulden, bis die Reihe sie treffe, indem er beim Beichtthören keinen Unterschied zwischen Seelen und Seelen machen könne, oder aber sie möge sich die Erlaubniß, voranzukommen, nicht von ihm, sondern von der wartenden Menge selbst einholen, denn sonst würde er dieser Unrecht thun.“ Und er wich von dieser seiner Gepflogenheit durchaus nie ab, trotz alles Bittens von Vornehmen; er ahmte hierin den hl. Franz von Sales nach, von dem seine Lebensgeschichte berichtet, daß er

eines Tages, um eine Dienstmagd anzuhören, eine Fürstin warten ließ, was diese jedoch keineswegs für eine Beleidigung ihres Ranges, wohl aber für ein Zeichen seiner Heiligkeit aufgenommen habe. Eines Tages kam zu De Rossi ein römischer Fürst und bat ihn in aller Demuth, die Leitung seines Gewissens zu übernehmen; der Heilige jedoch antwortete höflich: „er könne nicht, weil es so viele Arme gebe, die seiner mehr bedürften, als Seine Gnaden. Die Hohen, so bemerkte er hinzu, finden Hunderte von Beichtvätern, die ihre Leitung sich angelegen sein lassen; die niedrigen, armen Leute hingegen kaum Einen unter so vielen.“ Eine Dame bestürmte unseren Heiligen fortwährend, sie zu seinem Beichtkinde anzunehmen, und er wußte beinahe nicht mehr, wie er einen Ausweg finde. Endlich fiel ihm, originell wie er war, folgender ein: er sagte ihr nämlich, es würde gegen ihre Standesehre verstoßen, wenn sie sein Beichtkind werden wollte. Die Dame fragte: warum wohl? „Ich höre, erwiederte er, den Scharfrichter von Rom Beicht; es würde Ihnen daher wenig schmeicheln, wenn es die Stadt hindurch hieße: „Sie hätten den gleichen Beichtvater, wie eine so ehrlose Person, der Henker.“ Daß er den Scharfrichter von Rom zu seinen Beichtkindern zähle, pflegte er zu seiner Selbstdemüthigung gewöhnlich anzuführen, wenn man ihn belobte, daß so viele Leute von allen Ständen zu ihm beichten giengen. (Hier nur im Vorbeigehen bemerkt, hatte er diesen Scharfrichter zu einem so eifrigen Christen gemacht, daß er an demselben einen nicht bloß höchst thätigen, sondern auch sehr erfolgreichen Mithelfer bei seiner apostolischen Wirksamkeit in den Gefängnissen und bei anderem geringen Volke hatte.) Die vorerwähnte Dame befiel auf obige Bemerkung unseres Heiligen ein solches Entsetzen, daß sie schwieg und ihm nie mehr davon Erwähnung that, ihre Leitung übernehmen zu sollen. Verschiedene andere Personen jedoch, die ebenfalls reich und hochgestellt waren, ließen sich durch seine demüthigen Weigerungen nicht abhalten, regelmäßig zu ihm zur Beicht zu kommen.

Folge seiner heil. Klugheit war es ferner, daß er die verkommensten und seit vielen Jahren schon der Beicht ferngebliebenen Sünder gerade mit der größten Herzlichkeit und guten Manier aufnahm und behandelte, das gegentheilige Vorgehen mancher Beichtväter aber scharf verurtheilte und unausstehlich fand. Der Diener Gottes übte, seit er selbst beichthörte, nur das aus, was er in früheren Zeiten solchen armen Sündern zu versprechen pflegte, nämlich: „wenn sie wirklich guten Willen hätten, so werde er sie zu einem Beichtvater führen, der sie mit

großer Liebe behandeln, nicht auszanken, und gewiß absolviren werde.“ Weil er das unglaublich große Bedürfnis sah, das solche verwahrloste, und noch mehr sich selbst verwahrlosende Leute meistens nach einer Beicht über ihr ganzes Leben hatten, so bestimmte er ihnen hiefür Tag, Ort und Stunde, die für sie am bequemsten, wenn auch für ihn vielleicht am ungelegensten waren, und ließ alles Uebrige bei Seite, nur um solchen Arm-seligen den Trost eines ruhigen Gewissens zu verschaffen. Kurz, obgleich er sämmtliche Eigenschaften eines guten Beichtvaters in eminentem Grade besaß, und die Obliegenheiten eines solchen alle vollkommen erfüllte, so machte er sich doch am meisten durch seine Liebe und Geduld bewundernswürdig, die er eben am nothwendigsten fand, da es sich in seiner Praxis besonders um Kranke und andere arme, niedrige, ungebildete Leute handelte. Bei diesen pflegt man aber ohne eine mehr als gewöhnliche Geduld und Liebe sehr Wenig oder Nichts auszurichten, wie er in seiner Skizze vom Leben des ehwürdigen Dieners Gottes, Priester F. Parisi, wohl auch selbst schrieb; nämlich daß sich „die Bauersleute (d. h. jene verlassenen in der römischen Campagna) nur mit größter Schwierigkeit zum Guten hinführen ließen, wie die stete Erfahrung gezeigt habe.“ Da eben die große Mehrzahl seiner Beichtkinder Leute waren, bei denen nur zu leicht die Arbeit, und mit ihr auch der Verdienst Eintrag erleidet, so wollte weder er sie länger aufhalten, als die Nothwendigkeit und Sicherstellung des hl. Sacramentes es durchaus erforderte; noch gestattete er auch ihnen, viele Worte zu machen, und um so weniger noch, im Bußgericht ihm ihr rein zeitliches Elend zu klagen, so schwer sie auch irgend etwas drücken mochte. Am allerwenigsten ließ er sich in der Regel herbei, außer der Beicht dann den Friedensstifter zwischen Andern und seinen Pönitenten zu machen.

Wer das Beicht hören des Heiligen nur von außen beobachtete, wie er nämlich auch Solche lossprach, an denen sich unmittelbar zuvor noch kaum eine Spur von Reue, ja die positive Unwürdigkeit, absolvirt zu werden, gezeigt hatte, der mochte wohl auf den Gedanken kommen, De Rossi sei gar zu gelinde und nachsichtig. Thatsächlich kam es übrigens auch bei ihm oft genug vor, daß Leute kamen, die der Absolution zwar vollends unfähig und unwürdig waren, aber dennoch mit List und Versprechungen ihm sie abnöthigen wollten; und weil er felsenfest blieb, lud er den Zorn von nicht Wenigen auf sich, der in Vorwürfe und Beschimpfungen gegen ihn ausbrach; er

jedoch hörte solche Unbilden geduldig an, in der Hoffnung, schließlich doch auch diese Erbitterten noch gewinnen und heilen zu können. Wie aber er selber die Heiligkeit des Sacramentes stets unverrückt im Auge behielt, so tadelte er auch unverhohlen die zu große Leichtigkeit, mit der manche Beichtväter absolviren. In dieser Hinsicht verdient ein außerordentlicher Fall hier erwähnt zu werden. Der Heilige hatte in Erfahrung gebracht, daß zwei Beichtväter, die einem Orden angehörten, auch Solche absolvirten, die es in der öffentlichen Meinung absolut nicht verdienten, und daß dieses Vorgehen der zwei Patres viel Gerede und laute Mißbilligung hervorrief. Anfangs wollte er's nicht glauben; nachdem er sich aber die volle Gewißheit verschafft hatte, daß er nicht falsch berichtet sei, verfügte er sich mit großem Leidwesen zur geistlichen Behörde, und stellte dort das Verderben vor, das jene Zwei in ihrer Unwissenheit an den Seelen anrichteten. Die Folge seines Einschreitens war, daß Beiden die Erlaubniß, beichtzuhören, entzogen wurde. Der eine von ihnen wußte sich jedoch dieselbe durch Bitten und Umtriebe wieder zu verschaffen, und erhielt sie gerade auf Samstag vor Palmsonntag, an dem eben die österliche Beichtzeit den Anfang nahm. Nun am nämlichen Sonntag Morgens während der Betreffende von einer ganzen Schar sogenannter Desterlinge erwartet war, die seine Leichtigkeit im Absolviren liebten und brauchten, und die sich auch auf alle Weise verwendet hatten, um ihn wieder zu bekommen, kam er wohl in die Kirche — aber auf der Todtenbahre, — er war die Nacht plötzlich an Schlagfluß gestorben, und lag nun in der Klosterkirche als Leiche ausgestellt! So rächte Gott Selbst die Sache seines treuen Dieners, und befreite ihn von allen Unannehmlichkeiten, die ihm aus seiner pflichtgetreuen Anzeige namentlich gegen den Hingeschiedenen, der in der Schar seiner Beichtfinder allerdings auch gute Männer, darunter einen im Purpur, zählte, gar leicht hätten erwachsen können.

Wie schon erwähnt, waren es größtentheils Lebensbeichten, die den Heiligen aufzunehmen trafen; und er hatte sich hierin durch die so reiche Erfahrung — auch abgesehen von dem übernatürlichen Lichte und Segen, die ihm dabei unverkennbar zur Seite standen, — eine solche Gewandtheit erworben, daß er auch die verwickeltsten und schon seit dem Kindesalter in alle Laster verstrickten Gewissen mit der größten Leichtigkeit wieder in Ordnung zu bringen im Stande war. Hiedurch erweckte er in mehreren ihm befreundeten Priestern das lebhafteste Verlangen,

von seiner Methode, die er dabei beobachtete, einen schriftlichen Entwurf zu bekommen, um sich in solchen Fällen einfach an denselben halten zu können. Und da der Heilige in Allem nur darauf allein bedacht war, wie er den Seelen nützen, und ihnen das Joch des Herrn so leicht und süß machen könne, als es mit Zug sich thun läßt, so hatte er keine Schwierigkeit, den bezüglichen Bitten zu entsprechen, und diktirte das Schema, nach dem er vorzugehen pflegte, Jedem, der es verlangte. An Uebersichtlichkeit läßt dasselbe nichts zu wünschen übrig; andernteils begnügt es sich, bei aller Maßhaltung, dennoch keineswegs damit, den sogenannten „status“ des Beichtenden nur in sehr allgemeinen Umrissen zu erheben, sondern erzielt ein hinlänglich ausgeführtes Bild davon; ja, bei den am häufigsten vorkommenden Materien zeigt es sich ziemlich eingehend. Fast bei jeder Species kehrt die Frage wieder: „wann angefangen, diese Sünde zu begehen?“ Uebrigens enthält gedachtes Schema Nichts Eigenthümliches, oder was in gewissen Fragepunkten mehr Erleichterung böte, als andere Schemate dieser Art, so daß aus demselben hier etwas im Einzelnen auszuheben, entbehrlich erscheint.

Das völlige Aufgehen unseres Heiligen in die Erfüllung seiner besonderen Sendung, welche ihm augenscheinlich für die verlassensten Volksklassen und offenen Sünder geworden war, sowie die Menge höchst trauriger Erfahrungen, die er bezüglich der Aufrichtigkeit im hl. Bußgerichte gemacht hatte, erklärt theilweise auch nachstehenden Rath, der sich in seinen 55 „Bemerkungen für angehende Seelsorger“ findet, und der sonst — bei einem Manne von solch' hl. Eifer wie er — etwas befremdend klänge. Nachdem er da gesagt hat: „Der Pfarrer lasse sich fleißigst im Beichtstuhl finden, und behandle die armen Beichtenden mit aller Liebe, so daß nemo accedat, qui non melior recedat; und wenn es nothwendig ist, dieselben nochmal kommen zu machen, so thue er es auf eine Weise, daß sie gern wiederkehren“ — fährt er weiter: „er verliere aber die Zeit im Beichtstuhl nicht mit Frömmleirinnen und Visionärinnen, wie es manchmal, zum Schaden der Beichtväter sowohl als ähnlicher Pönitenten selbst im Brauch ist; und, wenn solche kommen, so weise er sie an Andere, die an derlei Dingen Vergnügen haben. Dies ist — man kann sagen — an allen Beichtvätern ein Fehler, um so mehr dann an Seelsorgern, welche die Zeit für so viele andere Geschäfte zum Heil ihrer Seelen brauchen. Ueberhaupt lasse er seine Beichtkinder weiblichen Geschlechtes, namentlich die deditas spiritualitati, manchmal sich an andere Beichtväter wenden, und

baue auf ihre Aufrichtigkeit wenig. Auch sei er eher zurückhaltend als leicht im Erlauben der täglichen, oder wöchentlich mehrmaligen hl. Communion; ¹⁾ denn hierin pflegen viele Täuschungen vorzukommen. Sind seine Seelsorgsangehörigen krank, so suche er, auch wenn sie seine ständigen Beichtkinder waren, und zwar dann noch mehr, ihnen durch eine dritte Person einen anderen Beichtvater anbieten zu lassen; jedenfalls sollen sie sich in der Wahl desselben vollkommen frei wissen.“

Weiter oben ist gesagt worden, der Heilige habe sich in der Verwaltung des Bußgerichtes stets von großer hl. Klugheit leiten lassen. Hieron möge hier noch ein Beispiel Platz finden. „Wenn Jemand, so äußerte er sich, erst ganz vor Kurzem eine schwere Unbild, oder gar eine Verwundung erhalten hat, so pflegen Beichtväter an Solche meistens sogleich und vor allem andern die Frage zu stellen, ob sie ihrem Feinde verzeihen wollen? Das scheine ihm aber, so fuhr er weiter, keine gute Praxis zu sein, indem man so einen Pardon, ohne die nothwendige vorausgehende Disposition, gemeinhin als lediglich nur mit dem Munde ertheilt ansehen darf. Dann fügte der Heilige seine eigene Praxis bei, die er beobachtete, wenn er einen, durch Gegnerhand schwer Verwundeten beichtzuhören gerufen wurde. Er erwähnte ihm vorerst Nichts vom Vergeben und von seiner Verpflichtung hiezu, sondern hörte seine Beicht an, und half ihm, diese, soweit es die Umstände zuließen, vollständig ablegen; hierauf stellte er ihm die Schwere seiner Sünden und die unendliche Barmherzigkeit Gottes vor Augen, der ihm Zeit zur Bereuung geschenkt habe, während er ihn hätte in die Hölle stürzen können; dann suchte er ihn zur Reue zu stimmen, und fragte: ob er von Gott die Verzeihung seiner Sünden wünsche? Da die Antwort selbstverständlich „ja“ lautete, so fuhr der Heilige fort: wenn Ihr Verzeihung von Gott wollt, müßt Ihr billigerweise auch Euren Beleidiger vergeben; denn das versprechen wir dem Herrn im Vater unser, wenn wir ihn bitten: Vergib uns unsere Schulden. In diesem Sinne redete er dem Verwundeten weiter zu, bis er

¹⁾ Gewiß hat sich durch diese Mahnung der Heilige nicht im geringsten in Widerspruch mit dem Concil von Trient, dem Catechismus Romanus, und Papst Innocenz XI. (Decr. v. 1679) setzen, sondern einfach sagen wollen: wie ein verständiger, gewissenhafter Pferdeflenker, auch wenn diese gutgeartigt und an ihn gewohnt sind, die Zügel doch immer in der Hand behält, und sie nicht ihnen vollends und ohne weitere Beachtung schießen läßt: so müsse dies ebenso auch ein weiser Seelenlenker thun; und um so mehr, wenn er Jene, die er leiten soll, zu wenig kennen würde, und auf sie gar zu wenig Verlaß wäre.

dessen Herz erweicht hatte. Auf solche Weise könne man hoffen, daß die Verzeihung eine aufrichtige und dauerhafte werde.“ Diesen Fingerzeig pflegte der Heilige manch' jungem Beichtvater zu dessen Belehrung zu geben.

Wo übrigens die Siege der Gnade, die sein Beichtthören begleiteten, vielleicht am offenbarsten zu Tage traten, das war in den Spitalern und Gefängnissen. Sein heiliges Wirken gerade in diesen Stätten des menschlichen Elendes verdiente jedoch eine eingehendere Darlegung, und ebenso seine gottbegnadigte Thätigkeit auf der Kanzel und in den hl. Mauern gottgeweihter Personen; wie desgleichen sein hl. Messelesen und Brevierbeten. Vielleicht könnte ein nachfolgendes Heft dieser Zeitschrift ein oder Anderes hievon zur Besprechung bringen, falls nicht bis dahin eine vollständige Lebensgeschichte unseres Heiligen an's Licht tritt.¹⁾

Beförderung und Befoldung des Clerus in Oesterreich.

Von Dompropst Franz Zenotky in St. Pölten.

In allen ämtlichen Anstellungen der Laien ist die Beförderung derzeit geregelt und der Gehalt zeitgemäß erhöht. Die Officiere rücken nach Dienstalter und Befähigung regelmäßig vor. Wenn auch manchmal Einschiebe vorkommen, so sind sie doch meist mit besserer Befähigung und somit gesetzlich gerechtfertiget, und kein vernünftiger Mann wird sich darüber gekränkt fühlen. Nur diejenigen, die Stabsofficiere werden wollen, müssen, was ganz recht und billig ist, in einer strengen Prüfung ihre vollkommene Eignung hierzu nachweisen, was für den Dienst nur vortheilhaft ist.

Der tüchtige und fleißige Beamte findet doch endlich, wenn auch bisweilen menschliche Bevorzugung vorkommen mag, die

¹⁾ Eine kurze Skizze des Lebens dieses apostolischen Mannes erschien bereits bei Kirchheim in Mainz 1882 unter dem Titel: Der heilige J. B. De Rossi, nach den Proceßacten v. von Dr. M. Bellesheim. Es verdient alle Anerkennung, daß der emsige Herr Verfasser dieser Schrift kaum ein wichtigeres Moment des Lebens des Heiligen unberührt läßt, und überhaupt auch — mit Beiseitelassung fast aller moralischen Reflexionen, bloß durch die Andeutung und gelungene Aneinanderreihung der für sich selber redenden Thatfachen — bei weitem mehr Erbauung und Belehrung bietet, als der enge Rahmen von weniger denn 80 kleinen Octavseiten erwarten ließe.